

8. Integration und
Sinnerfahrung
ermöglichen

lichen Bereich durch falsche Verhaltensvorstellungen (Leistungsideal, Nützlichkeitsdenken, Juvenalisierungsideal) unterdrückten Prozeß erlauben und begünstigen. Gruppenbildungen können die notwendige Voraussetzung schaffen und zum Ort der Konfliktbewältigung, der Selbstfindung und Sozialisation werden.

Eine konkrete Sinnerfahrung (nicht bloß Sinnvermittlung!) in der Gemeinde (z. B. gruppenspezifische Gottesdienstangebote, gemeinsames „Tun“) hilft mit, den Zustand der Anomie zu überwinden.

Alle diese Regeln für die pastorale Praxis werden aber erst da wirksam, wo sie in die Sorge um den kranken und belasteten Mitmenschen integriert sind.

Erwin Ringel
Selbstmordgefahr
bei jungen
Menschen —
pastorale Möglich-
keiten zu ihrer
Bekämpfung

Nach einer knappen Zusammenfassung seiner langjährigen Forschungen zum sogenannten präsuicidalen Syndrom, also zu der längeren oder kürzeren Phase, die bei allen Suizidanten der Selbsttötung vorausgeht, beschreibt der Verfasser die wichtigsten Aspekte dieses Phänomens bei Jugendlichen, zeigt auf, was zu einer positiven Entwicklung eines jungen Menschen notwendig ist, und gibt schließlich einige Anregungen, wie der Seelsorger den selbstmordgefährdeten jungen Menschen beistehen kann.

red

I. Das präsuicidale
Syndrom

Wir wissen heute, daß sich der selbstmordgefährdete Mensch in einer typischen Verfassung befindet, einer Verfassung, die ich als „präsuicidales Syndrom“ beschrieben habe, weil es eben dem Selbstmord vorausgeht. Man muß kein Fachmann sein, um diese seelische krankhafte Befindlichkeit zu erkennen. Das präsuicidale Syndrom besteht aus 3 Punkten: 1. der Einengung; 2. der gehemmten und gegen die eigene Person gerichteten Aggression; 3. den Selbstmordphantasien.

1. Einengung

a) Situative
Einengung

Bei der situativen Einengung hat man das Gefühl, von übermächtigen Umständen umgeben zu sein, denen man selbst ohnmächtig gegenübersteht: der Betreffende fühlt sich dementsprechend überwältigt, gelähmt, er sieht seine Situation hoffnungslos; er fühlt sich in eine Röhre hineingepreßt, in einen Raum, der immer enger wird und der scheinbar keinen anderen Ausweg offen läßt, als die Flucht in den Tod. Eine solche situative Einengung kann auf verschiedene Art entstehen. Man kann plötzlich schicksalhaft durch tragische Lebensumstände mit

Ein Käfig

ihr konfrontiert werden, der Rilke'sche Panther sein, der über Nacht in den Käfig gesperrt wird („ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt“). Man kann aber auch selbst ein Leben daran arbeiten, in diesen Käfig hineinzukommen, sich selber in Ausweglosigkeit hineinmanövrieren, also an sich Selbstschädigung, Lebensverunstaltung und Selbstzerstörung vollziehen (vor allem bei Neurosen). Schließlich kann die situative Einengung auch bloße Einbildung sein, d. h. die Lebensumstände sind zwar objektiv gut, man hat aber trotzdem das subjektive Gefühl, der Karren sei „rettungslos verfahren“. Als eines der vielen Beispiele für diese letztere Variante sei die Krebsfurcht angeführt: Mehr Menschen begehen infolge der bloßen Einbildung, Krebs zu haben, Selbstmord, als Selbstmorde bei tatsächlicher Krebserkrankung erfolgen.

b) Dynamische Einengung

Normalerweise ist der Mensch so strukturiert, daß jede Kraft in ihm eine Gegenkraft erzeugt, die zum Ausgleich führt. Im Zustand der dynamischen Einengung ist diese Balance verlorengegangen, man entwickelt sich in eine Richtung, und die Gegenkräfte versagen. Durch dieses Versagen wird die eine Tendenz — etwa Depression, Angst, Verzweiflung, Panik — immer stärker, bis sie eine unheimliche Gewalt gewinnt; diese Gewalt ist es schließlich, die den Menschen vom Leben losreißt, so enorm und zwingend wie die Schubkraft einer Rakete, die die Kapsel aus der Anziehungskraft der Erde entzieht. Darum verwende man nie mehr wieder das Wort Freitod! Der Selbstmörder stirbt nicht freiwillig, sondern gegen seinen Willen. Ich habe einmal einen Patienten nach einem Selbstmordversuch gefragt, warum er denn sterben wollte, und er hat mir geantwortet, „wer will das schon, man muß es tun, man fühlt sich dazu gezwungen“. Die hinter dem Selbstmordakt stehende Schubkraft ist nicht verstandesmäßiger Natur, der Verstand vermag beim Menschen keine so unerhörten Kräfte freizusetzen, so sehr sich der Mensch auch einbildet, ein rationales Lebewesen zu sein; der Druck zum Selbstmord geht vielmehr von Emotionen aus, die eine überwältigende Gewalt entwickeln. — Bei dieser Gelegenheit ein Wort zur Beziehung zwischen situativer und dynamischer Einengung: Je gestörter die Persönlichkeit, desto leichter wird sie zu dynamischer Einengung neigen, desto reduzierter ist ihre Toleranzfähigkeit. Daher ist besondere Gefahr bei solchen Personen gegeben, deren situative Einengung selbst verursacht oder bloß eingebildet ist (beides deutet auf eine vorhandene psychische Persönlichkeitsstörung).

Kein „Freitod“

c) Einengung der zwischenmenschlichen Beziehungen

Der Selbstmordgefährdete ist ein zutiefst isolierter und vereinsamter Mensch. Isoliert kann man nicht nur sein, wenn man niemanden mehr hat (wie es bei vielen älteren Menschen der Fall ist), sondern durchaus auch dann, wenn die vielen Beziehungen, in die man scheinbar „eingebettet“ ist, in Wirklichkeit nichts wert sind. Kriterien des echten Miteinander-Verbundenseins sind Bereitschaft, sich um den anderen zu kümmern, an seinem Schicksal teilzunehmen, für ihn Zeit zu haben, mit ihm zu sprechen, ihm mit der Tat zu helfen. Alles andere ist nur ein Nebeneinander, ohne das entscheidende Gefühl, sich für den anderen verantwortlich zu fühlen.

d) Die Einengung der Wertwelt

Der Selbstmordgefährdete ist in seinem Werterleben gestört. Wir verwirklichen unsere Existenz dadurch, daß wir in unser Leben Werte einbringen, daß wir Beziehungen zu Werten haben und diese Werte realisieren. Im präsuicidalen Status tritt eine „Wertverdünnung“ ein, immer weniger wird uns wichtig, immer mehr Gebiete liegen für uns abseits, außerhalb, sind nicht erreichbar, nicht „interessant“, alles wird schließlich „langweilig“. Oft ist nur mehr ein einziges Gebiet da, wenn auch das noch zusammenbricht, steht man im Leeren! Das Selbstwertgefühl ist für jeden Menschen lebensnotwendig. Hat man das Gefühl der Wertlosigkeit vor sich selbst und auch vor anderen, hat man auch die positive Beziehung zum Leben verloren. Mangelndes Selbstwertgefühl und mangelnde Wertverwirklichung bedingen und verstärken oft einander nach Art eines tragischen Teufelskreises. Typisch dafür ist der Ausspruch eines jungen Mädchens: „Ob ich 18 oder 80 werde, ist mir beides gleich viel wert, nämlich nichts.“ Sehr gefährlich ist es auch, Wertvorstellungen aufzubauen, die von denen der Allgemeinheit abweichen: denn man gerät dadurch automatisch in die Isolation, in jene Position des Außenseiters, die so sehr zum Selbstmord prädisponiert.

Alles ist langweilig

2. Aggression

Der selbstmordgefährdete Mensch ist eine Persönlichkeit, in der sich, gewöhnlich durch langjährige Frustrierung, ungeheuer starke Aggressionspotentiale entwickelt haben, der also unter dem unerträglichen Druck von Erbitterung und Haß steht, ohne imstande zu sein, dieselben nach außen hin abzureagieren; dem also die Kanalisierung dieser Gefühle aus den verschiedensten Gründen, z. B. weil sie ihm unbewußt bleiben oder aber weil die zunehmende Zivilisation immer mehr domestiziert, mißlingt und dem in dieser Situation nichts anderes übrig bleibt, als die Aggressionen gegen die eigene Person zu wenden. Freud hatte recht, als er meinte, daß solcherart

jeder Selbstmord im Grunde ein verhindertes Mord sei und daß mit der eigenen Person zugleich die nächsten Angehörigen getroffen werden (Adler nannte dies die „Rache“ des Selbstmörders). Bei der Aggressionsumkehr kommt es oft zum Versuch, Teile des Körpers der Selbstaggression als Ersatzobjekt an Stelle der ganzen Person anzubieten (psychosomatische Erkrankungen, Unfälle, Alkoholismus, Sucht); wenn diese Auffangmechanismen versagen, wird aus Selbsterstörung Selbstvernichtung.

3. Selbstmordphantasien

Der Selbstmörder ist ein Mensch, der sich immer weniger in der Realität zurecht findet und zugleich sich nicht mit ihr abfinden kann; umsomehr ist er veranlaßt, mit seiner Phantasie in eine Traumwelt auszuweichen. So entsteht als Antwort auf die Unerträglichkeit der Lebensumstände zuerst die Vorstellung tot zu sein, später der Wunsch, Selbstmord zu begehen, und schließlich — das ist das gefährlichste Stadium — die intensive gedankliche Beschäftigung damit, in welcher Weise man den Selbstmord begehen könnte. Je mehr man in dieser Phantasiewelt zu leben beginnt, desto unerträglicher wird schon durch Kontrastwirkung die Wirklichkeit. Schließlich machen sich die ursprünglich selbstintendierten Todesphantasien selbständig und drängen das Opfer in die Selbstmordhandlung hinein. Dieses Überhandnehmen des Todes in einem Lebenden ganz ohne Bestehen einer körperlichen Krankheit ist ein unheimliches Phänomen. So unheimlich wie die Tatsache, daß die Mitmenschen alles tun, um diese alarmierende Entwicklung nicht wahrhaben zu müssen.

II. Die Besonderheiten des präsuicidalen Syndroms bei jungen Menschen

Es ist klar, daß das präsuicidale Syndrom zwar der gemeinsame Nenner jeder Selbstmordtendenz ist, aber andererseits von Fall zu Fall und von Gruppe zu Gruppe der Selbstmordgefährdeten spezifische Färbungen des präsuicidalen Syndroms auftreten werden. Ein Faktor, von dem diese Färbung abhängig ist, bleibt nicht zuletzt das Lebensalter des Betroffenen.

1. Ursache: mißglückte psychische Entwicklung

Das präsuicidale Syndrom des jungen Menschen geht in der überwältigenden Mehrheit aller Fälle auf eine mißglückte psychische Entwicklung seit der Kindheit zurück. Man darf vielleicht die folgende Gesetzmäßigkeit aufstellen: Je schwerer die Schädigung in der Kindheit, desto geringer die Lebensfähigkeit, desto früher wird es dementsprechend zur Selbstmordhandlung kommen. Man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die wichtigsten Stationen der kindlichen Entwicklung und zwar unter Berücksichtigung jener drei Gegensatzpaare, die Erikson für die Kindheit als entscheidend herausgearbeitet hat:

a) Urvertrauen —
Urmißtrauen

Es ist sehr wichtig, daß das Kind lernt, zur Welt Vertrauen zu haben. Die Lebensfreude, mit der das Kind zur Welt kommt, muß gefördert werden, darf nicht erstickt werden. Letzteres ist leider überall dort der Fall, wo nicht die entsprechende Liebeszuwendung erfolgt, wo unerträgliche familiäre Konflikte belastend wirken, aber auch dort, wo repressiv übertriebene Autorität ausgeübt wird und unnatürliche Liebe am Werke ist, nämlich jene, die wir als possessive bezeichnen. Diese akzeptiert im Kind keinen neuen Menschen, sondern nur eine Fortsetzung der eigenen Existenz, die man als Objekt benutzt und damit beeinflusst, um sein eigenes emotionales Gleichgewicht, das in der Mann-Frau-Beziehung in der Familie verloren wurde, wieder herzustellen. Wo Urmißtrauen ist, erscheint die Quelle des Lebens angekränkt, besteht Gefahr, daß man sich nicht gesund entwickelt.

b) Autonomie —
Scham und Zweifel

Das Entscheidende ist hier unsere Gewissensbildung: sie muß so stattfinden, daß der Mensch an der Weiterentwicklung seines Gewissens arbeiten kann, daß er nicht in dem erstickt, was ihm anezogen ist, sondern daß er in freier Auseinandersetzung zu dem kommen kann, was wir personales Gewissen nennen. Innere Freiheit und Unabhängigkeit ist ohne selbständiges Gewissen nicht möglich. Dieses ist auch die Voraussetzung dafür, nicht bei jedem Schritt von Scham und Zweifel geplagt zu sein und die Bereitschaft zu entwickeln, persönliche Verantwortung zu übernehmen. Gelingt dieser Prozeß, an dem Eltern und Lehrer großen Anteil haben, nicht, resultieren daraus Einengung, Unsicherheit, Schuldgefühl, und wo Schuldgefühl existiert, ist auch Bestrafungswunsch, wo Bestrafungswunsch Selbstquälerei, Selbstschädigung, Selbsterstörung und Selbstmordtendenz; zweifelsfrei muß Selbstmord auch als schwerste Form der Selbstbestrafung interpretiert werden. Wohl sind echte Schuld und krankhafte Schuld zu unterscheiden; der Bestrafungswunsch ist aber beiden gemeinsam.

Entwicklung zu
selbständigem
Gewissen . . .

. . . oder zu Schuld-
gefühl und
Bestrafungswunsch

c) Initiative —
Hemmung

Erziehung muß im wesentlichen darauf hinauslaufen, den Menschen zu ermutigen, eigene Schritte zu wagen, die Eigenkräfte zu trainieren, auch Rückschläge in Kauf zu nehmen und dennoch immer wieder von neuem zu beginnen, sich die Welt zu erobern. Gefährdet ist das entmutigte Kind: Die Weltoffenheit, die lustvolle Durchdringung des Lebensraumes geht ihm verloren, es wagt nichts, es ist gehemmt, zieht sich zurück; demgemäß tritt es an der Stelle, kommt immer wieder zu den gleichen negativen Erlebnissen, dreht sich im Kreise, erlebt sich

Entmutigtes Kind

Häufung von
Mißerfolgen
als Hinweis

als Unglücksrabe (Erlebniswiederholung ist ein ungeheuer qualvolles und deprimierendes Geschehen); viel mehr als bis jetzt müßte man auf Häufung von Mißerfolgen in einer Kindheits- und Jugendentwicklung achten, sollte diese keineswegs unter dem Aspekt des Tadels oder der Verachtung sehen, sondern sich fragen, ob hier nicht eine selbstschädigende neurotische Entwicklung in bedenklichem Fortschreiten begriffen ist; in einem solchen Geschehen fehlt schließlich auch nicht die Regression, die Rückwendung ins Infantile und Kindliche, die Hoffnung, dort gesichert und geborgen zu sein. Diese Infantilität ist immer mit Passivität und völliger Abhängigkeit verbunden. Beide Faktoren erhöhen die Verwundbarkeit und das Ausgeliefertsein bis zu jener Intensität, die in der Selbstmordhandlung ihren letzten Ausdruck findet.

2. Tendenz zu
Krisen und
Panik-Gefühl

Junge Menschen tendieren auf Grund ihrer starken Gefühlsgetriebenheit intensiv zur Entwicklung von Krisen und zum Gefühl der Panik. Da wird dann eine Situation kritiklos trostlos und ausweglos beurteilt, man fühlt sich außer Stande zu warten, *sofort* muß etwas geschehen, um dem Unerträglichen zu entgehen, und oft genug ist dies der Schritt in den Tod.

Bedrohliche
Fehleinschätzungen

Menninger hat in diesem Zusammenhang vom „tödlichen psychologischen Irrtum“, nämlich der Fehleinschätzung einer Situation gesprochen und als klassisches Beispiel dafür den tragischen Tod Romeos und Julias angeführt. Es ist wohl kein Zufall, daß er gerade das junge Liebespaar zum Beispiel nahm. Denn außer Zweifel neigen junge Menschen besonders zu solchen Fehleinschätzungen: Daraus resultierende Selbstmorde sind nicht nur besonders tragisch, weil sie junge Menschen betreffen, sondern nicht zuletzt auch deswegen, weil, wenn man den Betroffenen über die paar kritischen Stunden hinweggeholfen hätte, sie außer Zweifel zu einer anderen, viel positiveren Einschätzung der Situation hätten fortschreiten können.

3. Völlig
unverstanden

Gerade beim jungen Menschen spielt das Gefühl des Verstandenseins eine entscheidende Rolle. Kaum ein Selbstmord bei einem Jugendlichen, ohne daß dieser das Gefühl gewonnen hat, völlig unverstanden zu sein. Daher ist die Erhaltung eines Vertrauensverhältnisses hier ein entscheidender Faktor, der im kritischen Moment vielleicht zur wichtigsten Barriere hinsichtlich der Verhinderung des Selbstmordes wird. Bei Shakespeare heißt es: „Das ist ein guter Vater, der sein eigen Kind kennt“. Wer kennt heute sein Kind? Was wissen wir, was in

den jungen Menschen vorgeht, welche Mittel vermitteln wir den Kindern mit ihren emotionalen Konflikten, von denen sie sich so geschüttelt fühlen, fertig werden zu können?

4. Gefühl der Enttäuschung

Im präsuicidalen Syndrom des Jugendlichen finden wir oft ein besonderes Gefühl der Enttäuschung. Nach allen Versuchen der Idealisierung von Eltern, Vorbildern, Identifikationsobjekten und nach der Erkenntnis, daß niemand diesem Wunschenken standhält, fällt man in das gegenteilige Extrem, von allem und jedem enttäuscht zu sein, ganz auf sich allein angewiesen zu sein, nirgends Halt zu haben. Infolge der Entmutigung und des mangelnden Selbstvertrauens aber, die Kennzeichen einer solchen neurotischen Entwicklung sind, kann man sich auch auf sich selbst nicht verlassen und ist auf diese Weise plötzlich ganz „angstallein“, wird geradezu von einem Ekelgefühl gepeinigt und schließlich überwältigt.

5. Langeweile und Überdruß

Immer mehr dominiert im Rahmen des präsuicidalen Syndroms junger Menschen auch das Gefühl der „Langeweile“. Im Zuge einer einseitigen Materialisierung der Existenz, im Zuge einer mangelnden Verwirklichung seelisch-geistiger Werte kommt es Schritt für Schritt zu einer Übersättigung, als deren Folge schließlich nichts mehr genügend Interessantes, Anspornendes, Beflügelndes, die Lebensgeister Weckendes vorhanden ist. An Stelle jener Neugier, die ein wesentlicher Baustein unserer Zukunftsbezogenheit ist, dominiert Gleichgültigkeit, eben Langeweile und Überdrußgefühl. Ein Gefühl, das schließlich zum Lebensüberdruß verführt.

III. Der Beitrag der Seelsorger

Außer Zweifel kann auch der Seelsorger einen wesentlichen Beitrag zur Auflösung des präsuicidalen Syndroms bei Jugendlichen leisten. Wenn wir ganz allgemein sagen dürfen, daß weder Selbstmordforschung, noch Selbstmordverhütung ohne Berücksichtigung des anthropologischen, soziologischen und theologischen Hintergrundes möglich sind, so gilt dies ganz besonders auch beim jungen Menschen. Hier möchte man im Rahmen der schon sprichwörtlich gewordenen interdisziplinären Teamarbeit bei der Selbstmordverhütung den Priester unter gar keinen Umständen missen. Freilich muß er mit dem Problemkreis vertraut sein und die richtige Haltung zum Selbstmordgefährdeten einnehmen; ohne Verständnis für den in Not Befindlichen gibt es keinen Weg der Hilfeleistung.

Grundlage: personale Seelsorge

Grundlage einer wirksamen Hilfe ist außer Zweifel personale Seelsorge. Nur wer bereit ist, auf den Einzelfall in Liebe einzugehen, nur wer sich über alle Bedenken

und Vorurteile hinwegsetzt, wer im jungen Menschen den gleichberechtigten Partner sieht und ihn auch dementsprechend behandelt, wird Chancen haben, an ihn so heranzukommen, daß seine Existenz wirksam wird. Mit Recht hat Paul Valery gesagt, daß für den Selbstmörder jeder andere nur Abwesenheit bedeutet; um vom Gefährdeten als wirklich anwesend zur Kenntnis genommen zu werden, bedarf es eines sehr persönlichen und bedingungslosen Einsatzes. Sicher mag eine Triebfeder seelsorglichen Handelns gerade bei der Verhütung eines Selbstmordes auch der Gedanke an die Verhütung einer Sünde sein. Um in den Augen des selbstmordgefährdeten Jugendlichen aber anerkannt zu werden, reicht diese Motivierung zweifellos nicht aus. Nur wenn er das echte mitmenschliche Interesse, die Anteilnahme spürt, wird Eindruck und positive Beispielgebung möglich sein.

Mitmenschliche
Anteilnahme

Einfluß auf die
nächste Umgebung ...

Wir wissen um den schlechten Einfluß gerade der nächsten Umgebung auf die Entstehung der Selbstmordtendenz; es kommen gerade junge Menschen, die zum Selbstmord neigen, oft aus Familien, wo die Eltern oft mit Selbstmord drohen, mitunter sogar Selbstmordhandlungen durchführen. Man darf sich nicht wundern, wenn aus einem solchen „suicidalen Klima“ eine erhöhte Selbstmordgefahr resultiert. Umso wichtiger ist die richtige Einstellung des Priesters zum Selbstmordproblem. Hier geht es nicht um Verherrlichung oder Verdammung, sondern um eine richtige sachliche, besser gesagt menschliche Einstellung. Verständnis haben für den Anderen, anwesend sein, ihn nicht allein lassen, ihm die Möglichkeit zum Gespräch geben, möglichst versuchen, ihm ein Beispiel zu geben durch das eigene Verhalten, das nicht wieder Anlaß für Enttäuschung wird. Die Vorstellung, daß die Verurteilung des Selbstmordes durch die Kirche sich als wirksames Selbstmordverhütungsmittel bewähren könnte, hat sich als falsch erwiesen. Außer Zweifel bleibt die wirksamste Waffe, die das Christentum im Kampf gegen den Selbstmord einsetzen kann, die praktizierte Nächstenliebe.

... durch Verständ-
nis und Beispiel

Den Dialog mit
Gott aktivieren ...

Ein letztes Wort über das Verhältnis des Selbstmordgefährdeten zu Gott. Wir sehen immer wieder, daß im Rahmen der unglücklichen Entwicklung, die zur Etablierung des präsuicidalen Syndroms und schließlich zum Selbstmord führt, die Beziehung zu Gott negativen Veränderungen unterliegt. Oft geht jede positive Gefühlsbeziehung zu ihm verloren, oft wird er in einer verhängnisvollen Außenprojektion in dem Wunsch, einen Sündenbock zu finden, für das eigene Unglück verant-

... durch seinen
Glauben

wortlich gemacht. So bleibt es eine tragische Tatsache, daß eine derartige Veränderung der gefühlsmäßigen Beziehung zu Gott sich im entscheidenden Moment als nicht stark genug erweist, den Selbstmord zu verhindern. Demgemäß ist es eine entscheidende Aufgabe des Seelsorgers bei der Bekämpfung der präsuicidalen Befindlichkeit, einen Versuch zu machen, den Dialog des Betroffenen mit Gott wieder zu aktivieren und neue positivere Gefühlsreaktionen zu initiieren. Dies kann nur gelingen, wenn sich der Priester gerade in dieser Situation der Tatsache bewußt ist, daß er hier als Vertreter, ja als „Sprachrohr“ Gottes handelt. Mit theoretischen Erklärungen, Aufforderungen und Mahnungen, Appellen an den Willen usw. wird hier nicht das Geringste zu erreichen sein. Was verändernd wirkt, ist das Beispiel des Priesters, sein gesunder Glaube. Eine Erkenntnis, die eine oft kaum tragbare Verantwortung auf die Schultern des Priesters legt, die ihn zu besonderer Selbsterkenntnis und ständiger Selbstreflexion der eigenen Person, zu einem Ringen um die eigene seelische Gesundheit als Voraussetzung der eigenen Wirksamkeit verpflichtet im vollen Wissen um die Tatsache, daß er zu all dem aus eigenem — wie jeder Mensch — zu schwach ist und auch hier auf die Gnade Gottes angewiesen bleibt. Eine solche Einstellung mag auch einen Beitrag dazu leisten, die Entfremdung zwischen Jugendlichen und Kirche, die bedauerlicherweise ein Kennzeichen unserer Zeit ist, Schritt für Schritt aufzuheben.

Anton Baumann
Der Beitrag der
Seelsorge zur
Selbstmordver-
hütung

Ziel dieser Überlegungen ist es, die Chancen und die Grenzen des spezifisch seelsorgerlichen Beitrages zur Verhütung eines Suizides darzustellen. Der Autor faßt seine langjährigen Erfahrungen zusammen und zeigt, welche Bedeutung die richtige Beratung gerade durch den Seelsorger, seine persönliche Begegnung mit dem suizidgefährdeten Menschen haben kann. Obwohl viele dieser Überlegungen für alle hilfreich sein können, die mit selbstmordgefährdeten Menschen zu tun haben, werden hier vor allem die Seelsorger, die „Pfarrer“ angesprochen, denen der Autor eine besondere Rolle kraft ihres Amtes zuweist, denen er Anregungen geben will und die er vor einem untertreibenden Pessimismus wie vor einem übertriebenen Optimismus bewahren möchte.

red